

---

## Sammelbesprechung

---

**Anhorn, Roland/Bettinger, Frank (Hrsg.): Kritische Kriminologie und Soziale Arbeit. Impulse für professionelles Selbstverständnis und kritisch-reflexive Handlungskompetenz, Juventa: Weinheim und München 2002, 277 S., € 19,50,-**

**Cornel, Heinz (Hrsg.): Neue Kriminalpolitik und Soziale Arbeit, Nomos: Baden-Baden 2002, 343 S., € 58,-**

Roland Anhorn und Frank Bettinger verstehen ihr Buch als einen ersten Schritt, „die isolierten Diskurse der Kritischen Kriminologie einerseits sowie der Sozialen Arbeit andererseits (wieder) näher zusammenzuführen“ (S. 7). Ihr zentrales Anliegen betrifft den erhofften Beitrag Kritischer Kriminologie zur Entwicklung eines professionellen Selbstverständnisses und einer kritisch-reflexiven Handlungskompetenz der Sozialen Arbeit. Denn Soziale Arbeit habe es stets mit so genannten sozialen Problemen und/oder individuellen Problemlagen zu tun, Gegenständen also, die diskursiv konstruiert und konstituiert würden (S. 16). Das Problem bestehe nun darin, dass – insbesondere im Kontext von „Kriminalität“ – die sozialarbeiterische Praxis ihren jeweiligen Gegenstand „als objektives und zu bearbeitendes Phänomen“, also als gegeben voraussetze und ihren Handlungsauftrag dahingehend verstehe, „Kinder und Jugendliche von der Begehung strafbarer Handlungen abzuhalten bzw. ermittelte Täter zu erziehen, zu resozialisieren, zu bessern“ (S. 18). Ein solches Selbstverständnis sei nun aber weniger Ausdruck sozialarbeiterischer Professionalität als vielmehr einer fehlenden fachlichen Autonomie. Dies resultiere zwar ohne Zweifel auch aus dem Eingebundensein der Sozialen Arbeit in rechtliche und administrative Entscheidungs- und Handlungszusammenhänge, könne aber gerade deshalb nur allzu leicht einen – in Anlehnung an Scheerer so zu bezeichnenden – „politisch-sozialarbeiterischen Verstärkerkreislauf“ in Gang setzen (S. 21). Kritische Kriminologie könne hier, so Anhorn/Bettinger, sowohl Reflexionswissen zur Verfügung stellen als auch Deutungs- und Handlungsalternativen aufzeigen.

Die von den Herausgebern ausgesuchten AutorInnen lösen diesen Anspruch in hohem Maße ein, indem sie ihre jeweiligen Spezialgebiete gekonnt und verständlich bearbeiten: Nachdem Fritz Sack in die Kritische Kriminologie und Martina Althoff in die Diskursanalyse Foucaults eingeführt haben, beschäftigen sich Joachim Kersten sowie Lydia Seus mit den Zusammenhängen von Abweichung bzw. Kriminalität und Geschlecht. Daran schließen sich Sebastian Scheerer zum Thema „Kritische Kriminologie und Drogenarbeit“ und Helga Cremer-Schäfer mit „Formen sozialer Ausschließung“ an, gefolgt von Karl F. Schumann zum Zusammenhang von Ausbildung, Arbeit und kriminalisierbarem Verhalten Werner Lehne zu „aktuellen Präventionskonzepten im Spiegel der kriminologischen Debatte“. Am Ende des Buches schreibt Johannes Stehr zu „Außerstrafrechtlichen Reaktionen auf Kriminalität“, benennt Knut Papendorf „Ständig aktuelle Argumente wider die Einsperlogslogik des Gefängnisses“ und bearbeitet Helge Peters das Thema „Sozialarbeit und soziale Kontrolle“. Im Resümee über den „Nutzen der kritischen Kriminologie“ weisen Anhorn und Bettinger sowohl das ätiologische Paradigma als auch die in der Sozialen Arbeit so beliebte

Parole von der guten Sozialpolitik als bester Kriminalpolitik zurück. Soziale Arbeit habe sich nicht als Lösung von Kriminalität, Gewalt oder sonstigen sozialen Problemen anzubieten. Vielmehr müsse sie in kritisch-reflexiver Grundhaltung über die infrage stehenden Zusammenhänge und Folgen von Kontrollinterventionen aufklären. Soziale Arbeit müsse sich in ihrem Selbstverständnis „über die Thematisierung und politisierende Bearbeitung von sozialer Ungleichheit, sozialem Ausschluss, Unterdrückung und Diskriminierung“ begründen und damit zugleich „den notwendigen Abschied von einem entpolitisierten Rote-Kreuz-Modell der Sozialen Arbeit befördern“.

Das Buch von Anhorn und Bettinger ist eine gelungene Zusammenstellung kritisch-kriminologischer Beiträge, die dem selbst gesetzten Ziel gerecht wird, eine Alternative zur traditionellen, theorieresistenten, dem ätiologischen Paradigma verpflichteten Sozialen Arbeit zu skizzieren. Dieses Ziel wird insbesondere auch durch die engagierten Beiträge der Herausgeber erreicht. Kurz: Ein Buch, das in Lehre, Weiter- und Fortbildung in den Bereichen Sozialpädagogik/Sozialarbeit einen festen Platz einnehmen sollte.

Ein bisschen enttäuscht ist man hingegen von dem von Heinz Cornel herausgegebenen Buch „Neue Kriminalpolitik und Soziale Arbeit“. Es handelt sich dabei um eine Zusammenstellung von 29 Beiträgen aus den vergangenen 14 Jahren, die nahezu ausnahmslos früher oder später in der *Neuen Kriminalpolitik* erschienen sind. Die Beiträge, die einzeln aufzuführen den Rahmen dieser Besprechung sprengen würde, ordnet Cornel sieben Themenbereichen zu: 1. Hintergründe traditioneller Kriminalpolitik, 2. Kriminologische Erklärungsansätze als Basis Sozialer Arbeit, 3. Gewaltkriminalität als Legitimation kriminalpolitischer und insbesondere kriminalpräventiver Interventionen, 4. Darstellung und Kritik neuerer Strategien der Kriminalpolitik, 5. Methoden Sozialer Arbeit in der Kriminalpolitik, 6. Strafvollzug als Handlungsfeld sozialer Arbeit und 7. Neue Strategien und Perspektiven der Kriminalpolitik. Die jeweiligen Artikel sind für sich genommen zum überwiegenden Teil durchaus lesenswert, allerdings wirken sie etwas unverbunden. Überdies ist, wie Cornel durchaus selbstkritisch einräumt (S. 11), gelegentlich ihre Zuordnung zu den sieben Themenfeldern nicht unmittelbar nachzuvollziehen. Beides führt zu der Frage, was das Plus der erneuten Publikation, deren Wirkungsradius bei einem Preis von € 58,- ohnehin begrenzt sein dürfte, ausmacht: Der Hinweis Cornels zu Beginn seiner Einleitung, dass „im Kernbereich der Reaktion auf registrierte Kriminalität [...] inzwischen mehr SozialarbeiterInnen als StrafrichterInnen tätig“ (S. 11) seien, ist m.E. etwas dürftig – ebenso die Ergänzung, dass die enthaltenen Beiträge „nicht vergessen werden sollten“, aber in der *Neuen Kriminalpolitik*(!) schwer zugänglich seien.

Das alles soll nicht heißen, dass es grundsätzlich keinen Sinn macht, Artikel doppelt und vielleicht sogar dreifach und an verschiedenen Orten zu publizieren. Nur sollte man dann die Bedeutung dieser Tatsache verdeutlichen und sich etwas mehr um eine Rahmung der neuen Zusammenstellung bemühen. Wie gesagt bezieht sich die vorgebrachte Kritik nicht auf Qualität und Bedeutung der einzelnen Beiträge (allein fünf stammen übrigens von Cornel). Im Gegenteil: Sie hätten eine Einordnung verdient gehabt, die ihre jeweilige Bedeutung – gerade auch für Sozialpädagogik und Sozialarbeitswissenschaft – deutlicher herausstellt.

*Henning Schmidt-Semisch, Bremen*